Neue Enthüllungen

Hermann Ahlwardt

50 Pfge.

Neue Enthüllungen

Judenflinten

Von

Hermann Ahlwardt

Rektor in Berlin

Neunzehnte Auflage

Dresden
Verlag der Druckerei Glöß
1892

Neue Enthüllungen

Judenflinten

Von

Hermann Ahlwardt

Rektor in Berlin

Dresden
Verlag der Druckerei Glöß
1892

Nach beispiellosen Siegen in drei Feldzügen durfte das zur Einheit gelangte deutsche Volk auf eine glückliche Zukunft hoffen. Leider ist es in dieser Hoffnung grausam getäuscht worden.

Den mit ehrlichen Waffen von außen andrängenden Feind schlug es zurück, aber von seinem langsam und geräuschlos mit allen Mitteln der List und Täuschung arbeitenden Feinde, dem internationalen Judenthume, wurde es in unsichtbare Fesseln gelegt.

Das Judenthum baut sich gegenwärtig auf den Ruinen des deutschen Wohlstandes, der deutschen Freiheit und Tugend einen Tempel der Weltherrschaft, zu dem wir Deutschen die Bausteine willig herbeitragen.

Das Judenthum hat die ganze Kulturwelt durchsetzt. Es herrscht unter dem Befehle geheimer Oberen (siehe Moltke, Band II, Seite 100 und folgende) über alle Völker. Es hetzt die Nationen gegeneinander und verfeindet durch alle möglichen Teufelskünste innerhalb der Völker die religiösen, die politischen und die sozialen Parteien. Während diese

sich zerfleischen, verfolgt der Jude seinen Weg zur Weltherrschaft mit immer weniger gehinderten Schritten.

Fürsten und Völker sind gleichmäßig von Juden abhängig. Viele Regenten können ihre heiligste Aufgabe, die ihnen vertrauenden Unterthanen vor fremder Ausbeutung und Knechtung zu bewahren, nicht mehr erfüllen, und einzelne von ihnen haben es vorgezogen, sich mit ihrem Todfeinde auf guten Fuß zu stellen. Helfen wird ihnen das allerdings nichts, denn das Judenthum, wohl wissend, daß der alte thatkräftige Geist der Fürstengeschlechter in einem ihrer Repräsentanten plötzlich erwachen und all' ihrer Herrlichkeit ein jähes Ende bereiten könnte, arbeiten unablässig an dem Umsturz aller Throne, hier kriechend und schmeichelnd, dort zersetzend und korrumpirend.

Des deutschen Volkes sind die Juden bei alledem am wenigsten sicher. In ihm ruht trotz aller entnervenden jüdischen Thätigkeit noch eine gewaltige Fülle von Kraft, und die Juden wissen sehr wohl, daß ihre Weltherrschaft dann erst dauernd als begründet angesehen werden kann, wenn diese Kraft gebrochen ist. Daher hat das internationale Judenthum nichts vernachlässigt, was zu einer Niederlage Deutschlands im nächsten Kriege beitragen kann, und schließlich den ungeheuerlichen Versuch gemacht, dem deutschen Soldaten ein Gewehr in die Hände zu geben, das zwar bei mäßigem Gebrauche in Friedenszeiten brauchbar sein mag, im Felde aber seinen Dienst sehr bald versagt.

Dieser Versuch ist über Erwarten gut gelungen. In der Armee befinden sich jetzt schon 425 000 Gewehre aus der Fabrik von Ludwig Löwe, gegenwärtig unter Direktion

von Isidor Löwe, die im Kriege fast weniger dem Feinde, als vielmehr ihren Trägern gefährlich werden müssen.

Das Judenthum, die jüdische Zentralleitung, wie die ersten Börsenhäupter werden wohl von dieser Thatsache unterrichtet sein, die ich nun mit vieler Mühe aufgedeckt habe. Welche Spekulationen mögen die Juden auf diese geheime Wissenschaft aufgebaut haben!! —

Der Gedanke, das nachstehende Material lieber nicht zu veröffentlichen, hat mich eine Zeit lang stark beschäftigt. Diese Bedenken aber sind schließlich folgenden Erwägungen gewichen:

1. Dem Auslande sage ich mit meinen Mittheilungen nichts Neues. Gleich zu Beginn der Fabrikation sind mindestens drei Gewehre, mit regelrechtem Passe versehen, ins Ausland gegangen, und jetzt beim Abschluß der Löwe'schen Lieferungen gehen Tausende in Kisten verpackt als „Eisentheile mit Holz verbunden" nach Hamburg, wo sie jedenfalls nicht liegen bleiben. In Frankreich und Rußland weiß man sehr genau, was bei Löwe vorgegangen ist. Ja, man setzt dort gewiß große Hoffnungen darauf, daß die Löwe'sche Fabrik nach diesem ersten Auftrage noch mit weiteren Lieferungen betraut werde. Die kriegerische Stellung Deutschlands würde dann **in wenigen Jahren völlig unterminirt sein!** Und in der That scheint man im Auslande nicht ins Blaue hinein diese Hoffnungen gepflegt zu haben. Denn gestern, den 24. März, erfahre ich, daß die Regierung auch ihre sämmtlichen Revolverkanonen für die Marine bei Löwe in Auftrag gegeben hat. Da giebt es weiter kein Zögern. Das

Ausland soll durch diese Broschüre erfahren, daß es in Deutschland noch unbestechlich ehrliche Augen giebt, die über dem Wohle des Vaterlandes wachen! So weit, wie in Rußland und in Frankreich, soll die jüdische Korruption in unserem Volke nicht gedeihen! Hier muß und soll die Axt an die Wurzel gelegt werden, **ehe es zu spät ist!**

2. Wer wie ich die Gelegenheit gehabt hat, das jüdische Gift durch alle Kanäle des Berliner politischen Lebens schleichen zu sehen, der kennt bei einer so wichtigen Angelegenheit nur noch **eine Instanz**, an welche er sich wendet, und diese Instanz ist **das deutsche Volk.** In seine reinen Hände lege ich diese heilige Sache! Wie mitten aus dem Herzen des Volkes, die zögernden deutschen Fürsten mit sich fortreißend, die Bewegung gegen den ersten Napoleon siegreich hindurchbrach, so muß auch heute, wo wiederum die Fürsten zögern, die kriegerische Bewegung gegen das scheußliche Judenthum durch das Volk lebendig werden! Zahllose traurige Erfahrungen von heute bezeugen es: *nur durch das Volk kann das Volk noch gerettet werden!*

3. Dem dritten Bedenken, das ich hegte, daß nämlich die Leiter der Löwe'schen Fabrik in Folge dieser Publikation noch frühzeitig genug die Spuren ihrer Thaten verwischen könnten, begegne ich dadurch, daß ich einige Tage bevor, ehe das erste Exemplar dieser Broschüre an die Oeffentlichkeit gelangt, das gesammte Beweismaterial einem hohen Staatsbeamten überreiche. Mag er es versuchen, die *Behörde* in Bewegung zu setzen, ich wende mich an das Volk! *Todtschweigen wäre Todsünde!*

Muß ich auch darauf gefaßt sein, daß ähnlich wie im Falle Manché die Untersuchung nicht gegen Löwe wegen des schändlichsten Verbrechens, das jemals verübt worden ist sondern gegen mich eingeleitet wird, so kann mich das von der Erfüllung meiner Pflicht nicht abhalten. Schwer und grausam ist die Aufgabe, die das Schicksal, nicht eigener Wille, mir aufgelegt hat.

Wie Alle, die das Vaterland über die Judengefahr aufklären wollen, werde ich gehetzt, verleumdet und verfolgt von allen Seiten. Ich konnte bis vor kurzer Zeit auf Nichts, auf keine Freundschaft oder versprochene Treue, am wenigsten auf die Heiligkeit des Eides mir gegenüber vertrauen, und schlangengleich schleichen die von Juden bezahlten Kreaturen, die sich als Gesinnungsgenossen ausgeben, an meine wirklichen Freunde heran, um mir auch diese abwendig zu machen.

Da Judengeld heute allmächtig ist, muß ich vollständig darauf gefaßt sein, schließlich im Gefängnisse oder im Irrenhause zu endigen. Die deutschen Söldlinge des Judenthums, die ihr eigenes Volk für Silberlinge an ihre schlimmsten Feinde verrathen, sind noch gefährlicher, als die Juden selbst. Der Jude, der die Nichtjuden betrügt, bestiehlt und ihre staatlichen Organisationen langsam und listig zerstört, erfüllt nur die „geheiligten Gebote" seiner Religion. Da diese ihm auch manches Gute befiehlt, so behält er trotz Allem einen gewissen sittlichen Fond. Der Deutsche, der sein eigenes Volk für Geld an die Juden verräth, kommt mit den sittlichen Lehren seiner Religion und den uralten Traditionen seines Volkes in himmelschreienden Widerspruch und wird ein vollendeter Schurke. Und so verkommen ist das deutsche Volk

bereits, daß diese Vaterlandsverräther, die von unserem Vorfahren gehängt worden wären, jetzt überall das große Wort führen und durch ihre jüdischen Hintermänner in die verantwortungsreichsten Stellen geschoben werden dürfen.

Aber jetzt sollen nur noch die Thatsachen sprechen.

Die Löwe'sche Fabrik.

Die Fabrik von Ludwig Löwe & Comp. wurde von Ludwig Löwe als Nähmaschinenfabrik begründet. Vor einer Reihe von Jahren wurde sie unter Direktion von Ludwig Löwe in eine Aktiengesellschaft verwandelt. Der zweite Direktor, ein Deutscher, hieß Barthelmes. Als es mit der Nähmaschinenfabrikation nicht mehr so recht gehen wollte, warf man sich auf die Waffenfabrikation, und die für das Ausland gelieferten Gewehre sollen gut und brauchbar gewesen sein. Das Deutsche Reich hat früher Gewehre dort niemals anfertigen lassen, wohl aber für das Gewehr Modell 71/84 einzelne Theile.

Als aber das neueste Gewehr Modell 88 möglichst rasch hergestellt werden sollte, erhielt die Fabrik 425 000 Gewehre in Auftrag. Die Hauptfabrik von Ludwig Löwe & Comp. befindet sich in der Hollmannstraße No. 32/35, außerdem besitzt die Fabrik Filialen in der Gitschiner Straße und in Martinikenfelde bei Berlin. Einzelne Theile des deutschen Infanteriegewehres Modell 88 wurden in der Hollmannstraße und Gitschiner Straße angefertigt, die Hauptfabrikation, Fraiserei, Schäfterei, Visiranfertigung, die Zusammenstellung, Revision, der Anschuß und die Abnahme befanden sich in Martinikenfelde. Alles was ich hier unten mittheile, bezieht

sich lediglich auf Martinikenfelde, da ich hierauf alle meine Nachforschung beschränkt habe. Die Nachforschung in der Hauptfabrik darf ich wohl der Staatsanwaltschaft überlassen.

Der Gründer der Fabrik, Ludwig Löwe, ist zugleich der Hauptbegründer der jüdisch-fortschrittlichen Gewalt in Berlin. Er fing klein an, trat zunächst in Bezirksvereinen auf, wurde dann Stadtverordneter, Landtagsabgeordneter, Reichstagsabgeordneter, als welcher er bekanntlich der süffisanteste Gegner des Fürsten Bismarck wurde; Löwe verstand es sogar, sich das Vertrauen des edlen Kronprinzen Friedrich Wilhelm zu erschleichen.

Das politische und religiöse Examen, das bei Direktoren, Rektoren und Lehrern Herr Dr. Hermes mit diesen vor der Anstellung abhielt, hatte bei den Lehrerinnen, freilich in anderer Weise, Herr Ludwig Löwe sich angeeignet. Auch Lehrerinnen konnten nur unter gewissen Bedingungen zur Anstellung gelangen.

Ludwig Löwe hat sicher auch in der geheimen Oberleitung des Judenthums eine große Rolle gespielt.

Ihm folgte in der Leitung der Fabrik, wahrscheinlich auch in der Mitleitung des Judenthums, doch nicht im öffentlichen politischen Leben, sein Bruder Isidor Löwe. Der zweite Direktor, Herr Barthelmes, muß später mit manchen Dingen, wahrscheinlich mit den unten dargestellten, nicht zufrieden gewesen sein, denn er schied plötzlich aus der Direktion. Ein etwaiges Vorgehen seinerseits war aber unmöglich, da er bald nach seinem Austritte am Schlagflusse starb, ähnlich wie meine Hauptzeugen aus früheren Prozessen, Dr. Holtz, Dr. von Kalckstein, ferner der Portier des Herrn von Bleichröder.

Mit Herrn Direktor Isidor Löwe hat der Staat im Jahre 1890 den Vertrag wegen Lieferung von 425000 Gewehren abgeschlossen. Letzte Lieferungsfrist war am 1. Juli 1892, doch erfolgte die letzte Lieferung schon am 18. Januar 1892; fertig waren die Gewehre schon im November 1891. Der Preis des Gewehres betrug 58 Mark. Verdient an jedem Gewehre wurden 30 Mark.

Mit Isidor Löwe ist auch ganz neuerdings der Kontrakt wegen Lieferung der Revolverkanonen abgeschlossen worden.

* * *

Die Kontrolle des Staates.

Dem Staate muß Alles daran liegen, daß kein Gewehr abgeliefert wird, das in irgend einer Weise unbrauchbar oder minderwerthig ist. Könnte doch durch wenige schlechte Gewehre das größte Unheil angerichtet werden. Würden z. B. während einer Schlacht in einer Kompagnie drei oder vier Gewehre platzen, so würde die Kompagnie kaum noch brauchbar sein. Das Vertrauen der Soldaten zum Gewehre wäre erschüttert. In der Furcht, von ihren eigenen platzenden Gewehren getödtet zu werden, würden die Soldaten nicht mehr richtig anlegen und zielen können, mithin, da ihr Feuer wirkungslos wäre, dem Feinde wehrlos preisgegeben sein. Daher hat sich der Staat die strengste Kontrolle kontraktlich vorbehalten, und diese Kontrolle wurde auch ausgeübt.

Eine ganze Anzahl von Königlichen Büchsenmachern hielt sich dauernd in der Fabrik auf, speziell die Büchsenmacher Klett, Roener, Holz, Hengelhaupt. Außerdem durften

Offiziere die Fabrik in all' ihren Theilen zu jeder Zeit revidiren. Sobald ein Gewehr fertig war, kam es in die Revision, wo jeder einzelne Theil und darauf das ganze Gewehr auf seine vorschriftsmäßige Ausführung und Brauchbarkeit hin von den Königlichen Büchsenmachern untersucht wurde. Dann erhielt es den ersten, den sogenannten Revisionsstempel.

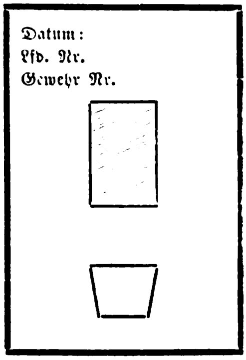
Hierauf kam es zum Anschuß. Letzterer bildete eine Abtheilung ganz für sich, ihm sei auch ein besonderes Kapitel gewidmet.

* * *

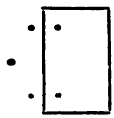
Der Anschuß.

Zum Anschuß waren seitens der Fabrik gestellt: ein Meister, ein Rechnungsführer, zwei Schreiber, fünfzehn bis achtzehn Reparaturschlosser, achtzehn Scheibenarbeiter, zwei Kornsteller, eine Anzahl Gewehrreiniger 2c., zusammen ca. 110 Mann. Seitens der Königlichen Militärverwaltung waren dazu gestellt: ein Major, ca. zehn Offiziere, vierzig Unteroffiziere und Gefreite, drei Büchsenmacher. Die Gewehre, welche zum Schusse kommen sollten, wurden aus der Revision geholt und in die Schießlisten nach der laufenden Nummer eingetragen. Jedes Gewehr trägt seine besonders eingestempelte Nummer, die hinter der laufenden Nummer vermerkt wurde. Geschossen wurde auf zehn Ständen zugleich von Unteroffizieren oder Gefreiten, und das Ganze wurde beobachtet und kontrollirt von einem Offizier. Nach je vier Stunden erfolgte Ablösung. Zu jedem Gewehre gehörte eine besondere Scheibe, die ebenfalls die Nummer des Gewehres

trug. Geschossen wurde auf 50 m. Die Scheibenarbeit wurde besorgt von Arbeitern der Fabrik. Die Scheiben wurden dem Offizier gebracht, nachdem fünf Schuß darauf abgegeben waren. Eine Scheibe batte folgendes Aussehen:



Auf dem unteren Punkt (Anker) mußte gezielt werden, in dem oberen Vierecke mußten dann von fünf Schüssen vier sitzen. Saßen die Schüsse unregelmäßig, so kam das Gewehr in die Reparaturwerkstatt zurück. Saßen zwei oder drei Schüsse richtig, die anderen aber links, etwa so:



dann kam das Gewehr an die Kornsteller, die das Korn etwas rechts rückten. Von den außerhalb des Viereckes sitzenden Schüssen wurde die mittlere Entfernung genommen.

Der Schreiber der Fabrik trug die Resultate in die Schießliste ein, machte auch die Berechnungen, und der dienstthuende Offizier, dem sämmtliche Scheiben zur Ansicht vorgelegt werden mußten, trug schließlich je nach Lage der

Sache ein „d" (durch) oder ein „z" (zurück) neben jede Gewehrnummer in die Schießlisten ein. Die Schießlistne gewannen also etwa folgendes Aussehen:

Laufende Nr.	Gewehr-Nr.	1. Anschuß	2. Anschuß	
1	1440b	30 l. z		
2	2060a	d.		
3	4060d	20 r.	d.	

Bei Gewehr Nr. 1 haben mehrere Schüsse, wahrscheinlich drei, links gesessen, mittlere Entfernung 30 cm. Das Gewehr ist mit „z" (zurück) bezeichnet und muß in die Reparaturwerkstatt.

Nr. 2 hat mindestens vier Treffer und ist mit „d" (durch) bezeichnet.

Bei Nr. 3 sitzen die Schüsse zwar etwas rechts, indeß ist anzunehmen, daß eine Kornstellung Abhülfe schafft. Es ist an die Kornsteller gegangen und beim zweiten Anschusse mit „d" bezeichnet. Beim zweiten Anschusse wird dieselbe Scheibe benutzt, die fünf ersten Schüsse werden aber vorher umringelt.

Die mit „d" bezeichneten Gewehre werden mit dem zweiten, dem sogenannten Anschußstempel versehen. Der Stempel soll sich stets in den Händen eines Königlichen Büchsenmachers in Martinikenfelde befinden.

Nach der zweiten Stempelung gehen die Gewehre in den Lagerraum, und hier werden sie des Abends unter Aufsicht eines Offiziers zu je 500 in Wagen gepackt. Diese Wagen

werden dann in Gegenwart des Offiziers verschlossen und plombirt. Die Plombenzange hat ein Königlicher Büchsenmacher. Am anderen Tage werden die Gewehre nach Spandau gefahren und dort durch den Königlichen Oberbüchsenmacher Kirch nochmals untersucht; dann erst werden die Gewehre an die verschiedenen Regimenter verschickt; manche mögen auch in Spandau geblieben sein.

* * *

Wie der Staat betrogen wurde.

Ein Deutscher, der diesen Kontrollapparat überblickt, wird erklären, daß Unregelmäßigkeiten ganz undenkbar seien und daß ein Mann, der schlankweg behauptet, daß der Staat mit drei Vierteln der Löwe'schen Gewehre betrogen sei, ins Irrenhaus gehöre.

Allerdings, einem vertrauensseligen Deutschen würde ein Betrug unmöglich erscheinen, niemals aber dem seit vier Jahrtausenden dressirten Juden, der niemals selbst reelle Werthe geschaffen hat, dafür aber in der Kunst, die von Anderen geschaffenen Werthe durch List und Betrug in seinen Besitz zu bringen, unerreichbar dasteht. Hier handelt es sich um einen großartigen Betrug, nicht allein des directen Erwerbes willen, sondern in der Absicht, unsere ruhmreiche Armee, diese mächtige Stütze der Hohenzollern-Monarchie und des Vaterlandes, wehrlos zu machen. Denn nur auf den Trümmern des deutschen Vaterlandes läßt sich die jüdische Weltherrschaft aufrichten.

Gehen wir den einzelnen Betrügereien nach. Zunächst kam es darauf an, die Königlichen Büchsenmacher zu gewinnen,

und das gelang denn auch. Während der ganzen Dauer der Fabrikation erhielten die drei Königlichen Büchsenmacher Holz, Böhner und Klett monatlich zweimal zusammen je 135 Mark, die regelmäßig als „Für Revision 135 Mark" gebucht wurden und noch in den Büchern stehen. Die Auszahlung erfolgte durch die Meister Stangenberg und Lescheck, das Geld kam direkt aus der Hollmann-Straße von der Direktion. Den Königlichen Büchsenmachern war die Annahme von Geldgeschenken streng verboten. Ferner wurden dieselben tagtäglich reichlich mit Allem bewirthet, und da war von ihnen nicht viel zu befürchten. Vor den Offizieren schützte man sich in der Art, daß man beständige Lauerposten aufstellte, die natürlich ihre regelmäßige Bezahlung erhielten. So wurde deren Ankunft stets so zeitig bekannt, daß alle Unregelmäßigkeiten beseitigt werden konnten. Alle Offiziere waren gerecht, einige ungemein streng und peinlich bei ihren Revisionen und wiederholt auf dem besten Wege, den ganzen ungeheuren Schwindel aufzudecken, aber dem Vertreter der Fabrik, dem seitherigen Direktor der Gewehrfabrik in Spandau, Oberstlieutenant a. D. Kühne, und den Büchsenmachern gelang es doch, Unklarheit aufrecht zu erhalten. In der Fabrik sprach man übrigens sehr offen davon, daß Oberstlieutenant Kühne für jedes durchgeschossene Gewehr 50 Pfennige, für 425 000 Gewehre also 212 500 Mark außer seinem Gehalte beziehe. Der Oberbüchsenmacher Schleicher in Martinikenfelde war unbestechlich und hat wiederholt Unregelmäßigkeiten festgestellt. Anders war es mit dem Oberbüchsenmacher Kirch in Spandau, der schließlich die Gewehre abnahm. Ihm wurden für jedes durchgeschossene Gewehr von Herrn Kühne 5 Pfennige geboten, in Summe also 21 250 Mark, die er allerdings ablehnte. Aber er hat dann etwa

allmonatlich für Reparaturen eine Rechnung von 120—180 Mark eingesandt und die Rechnung regelmäßig unter Zurückgabe der Originalrechnung bezahlt erhalten. Dies ist immerhin auffallend, da Reparaturen auf Rechnung der Firma ja gar nicht vorkommen konnten, weil die Gewehre abgenommen waren.

Das preußische Offizierkorps wird aus dieser geradezu ungeheuerlichen Angelegenheit vollständig intakt hervorgehen, andererseits wird sich aber wiederum herausstellen, was sich schon so oft gezeigt hat, daß, wie der einzelne Offizier in seinen Geldangelegenheiten den Teufelskünsten der Juden nicht gewachsen ist und deshalb ihnen persönlich verfällt, ebensowenig ein deutscher Offizier und Ehrenmann im geschäftlichen Verkehr den Juden jemals auf die Sprünge kommt und daher grenzenlos betrogen wird. Der Staat könnte dies längst wissen und hätte sich ängstlich vor Juden hüten müssen.

* * *

Der Betrug im Einzelnen.

1.

Was mit den einzelnen Gewehrtheilen vor der Zusammenstellung vorgegangen ist, habe ich nicht so genau feststellen können, um es hier im Einzelnen auszuführen. Von mehreren Arbeitern habe ich zwar eidesstattliche Versicherungen auch über diese Vorgänge, aber dieselben sind zu unklar. Fest stehen nur 2 Dinge:

a) Die Visire sind von so schlechtem Material und so schlecht aufgelötet, daß im Felde sich fast alle

Visire loslösen werden und dadurch die Gewehre unbrauchbar gemacht werden müssen.

Der Staat ist kurz vor Schluß der Lieferung auch dahinter gekommen und hat von 6000 Gewehren, die noch in Spandau standen, die Visire abschlagen und die Gewehre zurückgeben lassen. Die übrigen 419 000 Gewehre, größtentheils verschickt, sind nicht wieder zurückgekommen. Unter dem bestehenden Bestechungssysteme sind aber die Visire wieder ebenso schlecht aufgelötet und dann zurückgegeben worden.

b) Die Läufe sind aus so schlechtem Materiale gemacht, daß beim Laufbeschuß, wo doppelte Ladung genommen ward, regelmäßig mehrere geplatzt sind. Auch beim Anschuß mit gewöhnlichen Patronen sind wiederholt Gewehre gesprungen.

Wie wird es erst in einem Feldzuge werden, wenn in kurzer Zeit Patronen bis zu 150 Stück verfeuert werden sollen! Wie viele Läufe werden da ganz bleiben?

Ich habe mich eingehend erkundigt, ob die vorgelegten Eisenproben von den Militärbehörden zur Untersuchung weiter gegeben worden sind und habe festgestellt, daß die Abtheilung für Chemie an der Bergakademie in der That mehrere hundert Eisenproben aufs Genaueste hat analysiren müssen. Die Bestandtheile an Schwefel, Kohle, Nickel, Kupfer 2c. sind nach $^1/_{1000}$ % festgestellt worden. Allein es fehlt der Nachweis, daß die Fabrik auch wirklich das Eisen verarbeitet hat, von dem Proben vorgelegt wurden.

Der Königliche Büchsenmacher Schneider vom 35. Infanterie-Regiment in Brandenburg, der ebenfalls nach der

Löwe'schen Gewehrfabrik kommandirt war, war durch das häufige Platzen der Läufe ganz bestürzt und äußerte seinen höchsten Unwillen.

2. Das Schmirgeln.

Jedes Gewehr mußte nach dem Anschusse gereinigt werden, bevor es zur Abnahme kommen konnte. Es war dabei strenge Vorschrift, diese Reinigung durch Wasser und gutes Werg vorzunehmen. Die Anwendung von Schmirgel war unbedingt verboten, weil hierdurch ein Metallverlust herbeigeführt wird, besonders auch die Züge angegriffen werden. Das Geschoß verliert hierdurch seine sichere Flugbahn und einen Theil der Durchschlagskraft.

Trotzdem sind fast sämmtliche Gewehre durch Schmirgel und Oel gereinigt worden; Schmirgel und Oel sind von der Fabrik angeschafft. Es ist also ausgeschlossen, daß es sich um selbstständige Handlungen untergeordneter Personen handelt. Da die Leute in Akkord arbeiteten, mußten sie Schmirgel und Oel der Fabrik bezahlen, und dieser wäre es somit ganz gleich gewesen, wenn sie Werg und Wasser geliefert hätte. Kosten hatte sie in beiden Fällen nicht. Es mußte mithin seitens der Direktion die Absicht bestehen, minderwertige Gewehre zu liefern.

3. Das Drücken der Gewehre.

Gewehre, die nach Nr. 3 der Schußliste in die Reparaturwerkstatt zurückgeschickt wurden, sollten dort auseinander genommen werden, der Lauf sollte dann vorschriftsmäßig zur Umarbeitung gelangen. Dies geschah aber nicht. Die Fabrik hatte Ringe angeschafft, welche mit Filz umwickelt waren, und

in diese wurden die Gewehre hineingelegt und dann gedrückt, oder, wie die Arbeiter sagten, geknutscht. Dabei zerbrachen so häufig Holztheile der Gewehre, daß von einer Ersparniß der Fabrik gar nicht die Rede sein konnte. Dies Drücken hat aber sehr gefährliche Folgen. Sobald der Lauf in Folge schnellen Feuers stark erhitzt wird, nimmt er seine ursprüngliche Lage wieder an; ein solches Gewehr schießt dann wohl um die Ecke, besitzt aber keine Treffsicherheit.

Nach der eidesstattlichen Versicherung eines überaus pedantischen und vorsichtigen Mannes sind mehr als ein Drittel, nach den übrigen eidesstattlichen Versicherungen aber reichlich die Hälfte der Gewehre „gedrückt" worden.

4. Doppelte Scheibenbilder.

Das Teufelsspiel mit doppelten Scheiben war dadurch möglich geworden, daß der Scheibenstand nicht von Soldaten, sondern von Arbeitern der Fabrik bedient wurde.

Wie schon oben gesagt, besaß jede Scheibe die laufende Nummer und Hauptnummer des Gewehrs, mit dem auf dieselbe geschossen wurde. Hinter diese Scheibe wurde eine andere, nicht beschriebene gesteckt, die dann durch die Geschosse mit durchlöchert wurde. Saßen die Schüsse gut, so wurde die zweite Scheibe mit der Gewehrnummer eines noch nicht zum Schusse gekommenen Gewehres versehen, dann dem Offizier vorgelegt, der in der Liste das Gewehr mit „b" bezeichnete, worauf es gestempelt wurde und zur Abnahme gelangte. Da auf 10 Ständen geschossen wurde, der Offizier aber genug mit der Prüfung der Schußliste zu thun hatte, so war es ihm ganz unmöglich, die Zahl der abgegebenen Schüsse festzustellen. So gelangten allmählich

viele Tausende von Gewehren zur Abnahme, aus denen niemals geschossen war. Die zum Dienst kommandirten Unteroffiziere und Soldaten wurden täglich mit einem Faß Bier bewirthet, hatten keinen Auftrag, die Zahl der wirklich durchgeschossenen Gewehre festzustellen, und von dem Teufelsspiel mit den doppelten Scheibenbildern hatten sie keine Ahnung. Plötzlich, als mehr als drei Viertel der Gewehre schon geliefert waren, wurde von einem Arbeiter über die Bestechung der Büchsenmacher durch den Meister Stangenberg eine Meldung gemacht. Der Meister Stangenberg mußte auf Verlangen des Königlichen Kommandos sofort entlassen werden, was ihm aber nichts weiter schadete, da er jetzt 400 Mark monatlich für Nichtsthun erhielt und wahrscheinlich jetzt noch erhalten mag. Ein anderer Meister, der wegen ähnlicher Dinge entlassen werden mußte, kam sofort in die Lage, sich ein nicht billiges Schanklokal zu kaufen.

Jetzt wurden allerdings strenge Kontrolllisten eingeführt, ein Betrug war jetzt schwerer, aber um so schlauer wurden die Betrüger.

Plötzlich entdeckte ein Lieutenant Kleinschmidt eine ganz unordentlich geführte Kontrollliste und weigerte sich, dieselbe zu unterzeichnen. Gleichwohl sind die 1500 Gewehre wider sein Wissen durch die Büchsenmacher abgestempelt worden.

5. Das Umringeln.

Wenn nicht 4 Schuß saßen, so kam das Gewehr, wie oben dargestellt wurde, entweder zum Kornsteller oder in die Reparaturwerkstatt, wo es bekanntermaßen nur gedrückt wurde. Die Scheiben wurden inzwischen zurückgestellt, und nach strenger Vorschrift mußten die 5 Schußstellen umringelt werden. Das

geschah aber nicht, vielmehr wurde mindestens eine der gut sitzenden Schußstellen nicht umringelt. Gelangte das Gewehr nun zum zweiten Male zum Schusse, so kam es, trotzdem es auch jetzt noch schlecht schoß, doch gar häufig in Folge der betrügerischen Unterlassung der Umringelung zur Abnahme, denn hatte es auch nur 3 Treffer, so saßen doch 4, zuweilen saßen sogar bei 2 Treffern deren 4.

6. Das Stehlen der Patronen.

Für den Anschuß lieferte die Militärverwaltung die Patronen, die genau zugezählt wurden. Der Patronenkasten befand sich in Händen eines Offiziers, der auch den Schlüssel dazu hatte.

Die Gefahr, daß man in Spandau die Entdeckung mache, es seien viel mehr Gewehre abgeliefert worden, als mit Bezug auf die Zahl der verschossenen Patronen möglich sei, war stets vorhanden.

Es war also nothwendig, täglich eine Anzahl von Patronen verschwinden zu lassen. — Den Schlüssel zum Patronenkasten durch Bestechung in die Hände der Direktion zu bringen, wäre ein gefährliches und aussichtsloses Unternehmen gewesen. Da ließ man einfach einen Nachschlüssel anfertigen; der Arbeiter Gans hatte täglich nach Feierabend den Kasten zu öffnen und eine bestimmte Anzahl Patronen zu stehlen. Diese gestohlenen Patronen dienten dann zum Anschießen der aus den Ausschußtheilen hergestellten Gewehre.

7. Falsche Abstempelungen.

Den Anschußstempel sollte nach strenger Vorschrift der Königliche Büchsenmacher nicht aus den Händen geben; gleich=

wohl war dieser Stempel sehr häufig in Besitz des Meisters Stangenberg. Der Büchsenmacher bewahrte ihn in seiner verschlossenen Schublade, wenn er ihn nicht dem Meister gegeben hatte, zu welcher aber der Arbeiter Gans den Schlüssel hatte. Stangenberg hat nun unzählige Gewehre, die gar nicht zum Schusse gekommen sind, widerrechtlich abgestempelt und in den Lagerraum gestellt. Die für gut befundenen Gewehre wurden regelmäßig des Abends, zu je 500, unter Aufsicht eines Offiziers in Wagen geladen, die dann verschlossen und in Gegenwart des Offiziers plombirt wurden. Während der Nacht blieben sie auf dem Fabrikhof stehen; sie wurden am andern Tage nach Spandau gefahren, wo sie von dem Oberbüchsenmacher Kirch abgenommen wurden. Die Plombenzange sollte nach strenger Vorschrift nicht aus den Händen des Büchsenmachers kommen. Sie befand sich aber fast immer in Besitz des Meisters Stangenberg, der sie zeitweilig einem Schreiber, dann aber dauernd dem Arbeiter Gans anvertraute. Letzterer trug Schnüre und Plomben immer lose mit sich in der Tasche herum. Spät Abends wurden die Plomben von den Wagen abgenommen, ein Theil der Gewehre wurde wieder aus dem Wagen herausgeholt und in den Lagerraum gestellt. An ihre Stelle gelangten Gewehre, die falsch abgestempelt waren. Dann wurden die Wagen wieder vorschriftsmäßig verschlossen und plombirt. Da in Spandau keine Rapporte über die Zahl der durchgeschossenen Gewehre einliefen und auch nicht einlaufen konnten, so war dieser Betrug gar nicht aufzudecken. Wie viele der guten, wirklich durchgeschossenen Gewehre ins Ausland gegangen sind, wird wohl festzustellen sein. In der letzten Zeit, als regelmäßige Rapporte eingeführt wurden, ist diese Art des Betruges etwas erschwert worden.

8.

Wie unbegreiflich leichtsinnig auch in der Revision verfahren worden ist, mag die Thatsache beweisen, daß sogar Gewehre mit dem Revisionsstempel zum Anschusse kamen, bei denen der Verschlußkopf fehlte. Ein Gefreiter, der mit einem solchen Gewehr schoß, wurde im Gesicht schwer verwundet. Das Nasenbein war vollständig zertrümmert. Nach seiner Heilung hat er noch achtundvierzig Stunden Arrest erhalten, weil er das Fehlen des Verschlußkopfes nicht rechtzeitig bemerkt hatte. Wie viele solcher Gewehre mögen sich unter den falsch abgestempelten befinden?

9.

Gleich beim Beginne der Fabrikation sind mindestens drei Gewehre widerrechtlich aus der Fabrik gebracht worden, und zwar mit Wissen und Willen der Direktion. Nach Ausstellung eines regelrechten Passes hat man die Gewehre aus der Hinterpforte herausgebracht. In Frankreich würde man ein solches Verbrechen mit dem Tode bestrafen.

10.

Aus denjenigen Gewehrtheilen, die den Arbeitern als ungenügend verworfen und nicht bezahlt worden sind, hat man nachträglich Tausende von Gewehren hergestellt, die dann in Kisten verpackt und als „Eisentheile mit Holz verbunden" nach Hamburg geschickt wurden. Leider fehlen über den Verbleib von Hamburg ab zuverlässige Nachrichten.

Um zu beweisen, daß alle diese ungeheuerlichen Behauptungen auf Wahrheit beruhen, veröffentliche ich eine Anzahl von eidesstattlichen Versicherungen. Nicht nur diese veröffentlichten, sondern alle übrigen eidesstattlichen Versicherungen, welche in meinem Besitze sind, halte ich unter Namensnennung jeder Zeit für die Staatsanwaltschaft bereit.

1.

Ich Endesunterschriebener bescheinige an Eidesstatt, daß ich während meiner Thätigkeit in der Ludwig Löwe'schen Fabrik, Martinikenfelde, als Vorarbeiter folgende Wahrnehmungen gemacht habe:

a) daß die Läufe nicht vorschriftsmäßig, wie befohlen, mit Wasser gereinigt worden sind, sondern mit Schmirgel und Oel, welches von der Firma geliefert wurde.

b) Ferner kann ich bezeugen, daß die Gewehre, welche zur Reparatur kamen, nicht vorschriftsmäßig reparirt, sondern nur gedrückt wurden.

Als Zeugen kann ich angeben: Füssel, Neumann I und II, Rabojewski, Mitusch, Richter, Hoehne, Ernst, Krause, Lachmund ꝛc.

Berlin, den 27. März 1892. gez. N. N.

2.

Endesunterschriebener kann mit gutem Gewissen bezeugen, daß die Plombe von den Gewehrwagen abgenommen wurde und Gewehre, welche den Stempel noch nicht hatten, nachgestempelt wurden. Die Plombe wurde erst nach Entfernung des Offiziers losgemacht; Gewehre, die nicht zum Schusse

gekommen und nachgestempelt sind, sind auf diese Weise als gut befunden nach Spandau gesandt worden. Ferner kann ich bezeugen, daß die Gewehre, welche von den Offizieren zurückgestellt waren, nicht reparirt, sondern nur gedrückt wurden.

Berlin, den 14. März 1892. gez. N. N.

3.

Ich war in der Gewehrfabrik von Löwe in Martinikenfelde als Schreiber angestellt vom 1. April 1890 bis 24. August 1891, und zwar im Anschusse und im Bureau. In dieser Zeit habe ich folgende Wahrnehmung gemacht, die ich hiermit an Eidesstatt versichere.

1. Die Königlichen Büchsenmacher Holz, Böhner und Klett, welche im Anschusse die Revision der Gewehre vorzunehmen hatten, erhielten monatlich 270 Mark (zweihundertundsiebzig Mark) von dem Meister Stangenberg der Löwe'schen Fabrik ausgezahlt. Daß diese Beamten kein Geld von der Fabrik annehmen durften, war mir bekannt geworden, da mir Meister Stangenberg, als ich die vierzehntägige Lohnliste anfertigte, sagte, ich solle die 135 Mark (unter Revision 135 Mark) buchen, doch so, daß es Niemandem auffalle, auch solle ich darüber nicht reden, das wisse nur Einer. Ich dachte mir, das ist der Direktor, aber Beweise dafür habe ich nicht. Ich habe gesehen, daß die Büchsenmacher das Geld von Stangenberg wirklich erhalten haben.

2. Es liefen von dem Oberbüchsenmacher Kirch in Spandau wiederholt Rechnungen ein folgenden Inhalts: „Für entstandene Reparaturen ....“ Die Höhe ist mir nicht mehr

bekannt. Diese Rechnungen mußte ich abschreiben, dann ging die Originalrechnung an den Meister Stangenberg zurück.

3. Für die kommandirten Unteroffiziere und Mannschaften wurde mit Ausnahme der letzten Zeit sehr häufig ein Faß Bier gekauft.

4. Sehr häufig wurden hinter die Scheibenbilder noch neue, unbeschriebene Scheibenbilder gesteckt. Waren dann auf dem ersten Scheibenbilde gute Treffer, so waren sie auch auf dem anderen. Nach dem Durchschusse erhielt das zweite eine laufende und eine Gewehrnummer, und das betreffende Gewehr kam dann zur Ablieferung, ohne daß seine Treffähigkeit erprobt war. Hiervon müssen wissen Meiners, Krüger, Beike.

5. Bei den Scheiben, in welchen weniger als vier Treffer waren, kam das Gewehr zurück. Sämmtliche fünf Schüsse sollten umringelt werden. Das geschah aber oft nicht, sondern die Treffer wurden nicht alle umringelt. Wurde nun von Neuem auf dasselbe Scheibenbild geschossen, so saßen die vier Treffer, während es doch nicht vier Treffer gehabt hatte.

6. Der Abnahmestempel durfte nur in Händen des Königlichen Büchsenmachers sein. Er war aber oft in Händen des Meisters Stangenberg. Er lag in dessen Pulte. Von diesem sind vorschriftswidrig Gewehre in meiner Gegenwart gestempelt worden.

7. Die Plombenzange habe ich häufig in Besitz des Stangenberg und Gans gesehen. Auch ich habe sie von Stangenberg zur sorgfältigen Aufbewahrung erhalten. Später habe ich gesehen, daß sie der Arbeiter Gans dauernd in Besitz hatte. Plomben und Schnüre trug Gans lose in der Tasche.

8. Die für gut befundenen Gewehre sollten in die Transportwagen in Gegenwart eines Offiziers verpackt werden. Ich weiß, daß beladene Wagen, die zugemacht und mit einer Plombe versehen waren, wieder aufgemacht sein müssen, da sie später offen waren. Sie müssen demnächst noch einmal plombirt worden sein. Bei Wagen war beschäftigt der Vorarbeiter Gans.

9. Ich weiß, daß von mehreren Tausend Gewehren die Visire abgeschlagen wurden.

10. Ich weiß, daß schließlich Stangenberg plötzlich abgelöst wurde. Gespräch war, daß er wegen Bestechung angezeigt sei. Entlassen aus der Fabrik ist er nicht worden. Sein Bruder hat mir in Gegenwart von Noack erzählt, daß sein Bruder, wenn er auch nicht beschäftigt werde, doch ungefähr 400 Mark monatlich von der Firma bekäme.

11. Ich weiß, daß Gewehre vorschriftswidrig nicht reparirt, sondern nur gedrückt worden sind. Die Druckringe mit Polster sind extra von der Fabrik angefertigt worden.

12. Ich habe gesehen, daß Gewehre vorschriftswidrig geschmirgelt sind. Zeuge hierzu sind sämmtliche Gewehrreiniger. Die Sachen dazu sind extra gekauft worden.

13. Ich habe gesehen, daß mehrmal ein Gewehr heimlich zur Hinterpforte aus der Fabrik gebracht worden ist. Ich habe selbst die Päße unterschreiben lassen von Holdbach auf Befehl des Stangenberg.

14. Ich weiß, daß aus den Ausschußtheilen Gewehre gebaut sind (dies erzählte der Bruder des Stangenberg). Diese Gewehre wurden von dem Inspektor und dem Meister der Fabrik angeschossen, wenn der Anschuß beendet war und die Offiziere sich entfernt hatten. Es wurden nur zwei Schuß

aus jedem abgegeben, die sitzen konnten, wo sie wollten.

Quedlinburg, den 22. März 1892. gez. N. N.

4. Vorgänge in der Gewehr-Fabrik von Ludwig Löwe & Comp.

Ich war in der Gewehr-Fabrik von Ludwig Löwe in Martinikenfelde als Schreiber beschäftigt und wurde am 19. September 1891, weil ich zu sehr die Manipulation der Firma kannte, in Gnaden entlassen. Entlassen wurde ich, weil ich der Wahrheit die Ehre geben und den Sachverhalt an die Oeffentlichkeit bringen wollte.

Ich war bei der Firma im Anschusse beschäftigt, hatte also nur mit dem Königlichen Kommando zu thun, welches die Gewehre prüfte, die von den Offizieren für gut befunden und von den Königlichen Büchsenmachern abgenommen wurden.

Die Firma zahlte an die Königlichen Herren Büchsenmacher monatlich 270 Mark heimlich; die Rechnungen hatte der Schreiber Scharffe, sowie ich zu besorgen, welches die Quittungsbücher, sowie die Bücher der Firma nachweisen. Wir mußten bei der Lohnangabe stets einen Extrazettel mit dem Vermerke „Extraausgaben für die Revision" schreiben. Diese Beträge, welche die Firma an die Büchsenmacher zahlte, wurden von den Meistern Stangenberg und Lescheck heimlich gezahlt. Als am 19. November 1890 diese Angelegenheit dem Königlichen Kommando, allerdings in anderer Form, mitgetheilt wurde, wurde der Meister Stangenberg sofort wegen Bestechung abgelöst, bezog aber sein Gehalt von der Firma für Nichtsthun weiter. Es war auch eine Untersuchung gegen die Büchsenmacher im Gange, die aber

unterdrückt wurde. Die Königlichen Büchsenmacher durften nicht einen Pfennig annehmen, was denselben noch vor Antritt ihres Dienstes mitgetheilt wurde.

Daß nun bei diesen Bestechungen Dinge vorgegangen sind, welche für später verhängnißvoll werden müssen, steht durch Zeugen fest.

Es ist erstens vollständig gleich für die Büchsenmacher gewesen, ob das Gewehr, welches von den Offizieren für nicht tauglich befunden, reparirt wurde oder nicht. Die Gewehre wurden von den Schlossern, anstatt sie auseinander zu nehmen, nur gedrückt, also gar nicht reparirt und dann wieder zum Schusse gegeben, obwohl die Königlichen Büchsenmacher die allerstrengste Weisung hatten, genau jede Reparirung der Gewehre zu überwachen. Der dritte Theil von den Gewehren, welche von der Firma Löwe angefertigt worden sind, ist keiner strengen Kontrolle unterworfen worden, sonst würde die Firma noch bis Juli (so lange lautete der Kontrakt mit dem Staate) zu thun gehabt haben. Die Gewehre waren aber schon im November fertig. Es sind Gewehre, welche nicht tauglich befunden, abgeliefert worden, weil im höheren Auftrage ein Betrug insofern ausgeführt wurde, daß die Scheibenbilder nicht vorschriftsmäßig umringelt wurden; ferner sind im Kugelfange doppelte Scheibenbilder hinter die Scheibenstände gesteckt worden, so daß Gewehre, welche gar nicht zum Schusse gekommen sind, mit als brauchbar abgenommen wurden.

Ferner ist Thatsache, daß in Spandau Gewehre, welche aus der Löwe'schen Fabrik abgenommen sind, in letzter Zeit ca. 110000, zurückgestellt wurden, welche die Firma nachträglich hat reinigen lassen müssen. Der Oberbüchsenmacher Kirch hat deshalb einen Verweis erhalten. Warum die

Abnahme in Spandau für gut befunden wurde, geht vielleicht daraus hervor: Herr Kirch, Oberbüchsenmacher in Spandau, sandte alle 4 bis 6 Wochen eine Rechnung an die Firma Ludwig Löwe über 150 bis 180 Mark mit dem Vermerk: „Für entstandene Reparaturen". (Reparaturen können aber nicht entstehen, weil die Gewehre bereits von dem Kommando in Martinikenfelde abgenommen waren.) Diese Rechnungen mußte der Schreiber C. Scharffe, sowie ich abschreiben, unsere abgeschriebenen Rechnungen wurden vom Oberstlieutenant Kühne, Direktor der Firma Ludwig Löwe & Comp., unterschrieben und der Betrag vom Hauptmann a. D. Tschnikel von den Meistern Stangenberg, bezw. Leschek, in Empfang genommen, welche das Geld an den Oberbüchsenmacher Kirch in Spandau zahlten.

Die Rechnungen, welche der Oberbüchsenmacher Kirch sandte, bekam er im Original zurück.

Ferner sind die Gewehrläufe geschmirgelt worden, was vom Königlichen Kommando auf das Strengste verboten war; den Schmirgel, resp. Bimstein, lieferte die Fabrik.

Die Königlichen Büchsenmacher haben allerdings nichts sehen wollen, denn sie waren fast stets in der Meisterstube, um sich mit Bier und Branntwein traktiren zu lassen. Es waren stets Leute auf Posten gestellt, damit die Büchsenmacher nicht von höheren Beamten überrascht wurden.

Ferner sind Gewehre, welche gar nicht zum Schusse gekommen sind, heimlich gestempelt worden. Dieselben wurden, nachdem die durchgeschossenen Gewehre von den dienstthuenden Personen abgenommen und in die Spandauer Gewehrtransportwagen verladen waren und der Offizier sich entfernt hatte, heimlich in die Wagen eingeschmuggelt, und zwar wurden die

Plomben von den Gewehrwagen gelöst, gute Gewehre heraus genommen und die heimlich gestempelten hineingethan.

Herr Oberstlieutenant a. D. von Kühne hat dem Ober büchsenmacher seiner Zeit für jedes abgenommene Geweh: 5 Pfg. angeboten.

N. N.

Zeugen:

Paul Noack, Reichenbergerstr. 81.
Carl Scharffe, Quedlinburg.
Carl Gans, noch bei Löwe.
R. Kietzmann, Siemensstr. 8, Seitenfl. 4 Tr.
Rahaus, z. Z. bei Hoppe auf Montage in Bremen.
Weber, Wilsnackerstr. 53, v. 1 Tr.
Salewski, Rostockerstr. 54, noch bei Löwe.
Sund, Thurmstr. 62.
Müller.
Knauerhase.
Möller, Wallstr. 57, bei den Eltern.
Wolff.
Lange.
W. Stangenberg, noch bei Löwe.
C. Lescheck, noch bei Löwe.
Zarge.
Krüger.
Meinas.
Hein.
Füssel, Rostockerstr. 53.
Richter.
Gabbey, Rostockerstr. 54.

Dietrich.
Adler.
Schorstein, Jägerstr.
A. Berlin, Beusselstr. 19, Hof links, 4 Tr.
Rich. Claus, Thurmstr. 62, v. 1 Tr. l.

* * *

Es erübrigt die Frage: Wer ist schuld an solchen ungeheueren Dingen? Zweifellos lassen die dargestellten Verhältnisse auf ein tiefbetrübendes Sinken der allgemeinen Volksmoral schließen, die sich hier in der Bestechlichkeit der Beamtenschaft dokumentirt. Das Judenthum geht zweifellos von der Erwägung aus, daß jeder Beamte käuflich sei, und leider irrt es sich gar häufig nicht.

Es gehört doch aber ein ganz ungeheueres Maß von Verworfenheit dazu, daß Männer, welchen vor anderen bekannt ist, was ein schlechtes Gewehr in der Hand der Armee bedeutet, sich zu solchen Dingen hergeben. Wie so ganz anders war es bei den Beamten Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II.! Damals waren die Beamten sehr viel schlechter besoldet, auch wenn man die veränderten Verhältnisse in Betracht zieht, als heutzutage. An und für sich könnte äußere Noth also nicht die Triebfeder zu solch' schwerem Treubruche sein.

Dazu kommt noch, daß man jeden beliebigen Schreiber oder Arbeiter ungescheut in dieses System von Betrügereien blicken läßt, diese Leute auch ohne Furcht vor einer Anzeige ohne Weiteres entläßt, und daß doch Niemand eine Anzeige wagt. Welche Dreistigkeit, Hunderte zu Mitwissern von

Dingen zu machen, die auch bei uns schwer bestraft werden! Diese Dreistigkeit ist nur zu erklären, wenn man annimmt, daß die Juden auf diesem Gebiete schon große Erfahrungen besitzen. Wir dürfen also annehmen, daß sich bei den meisten Lieferungen für Staat oder Gemeinde die Juden durch Bestechung die Lieferung verschaffen und dann durch weitere Bestechungen sich die Möglichkeit sichern, die Lieferung schlecht auszuführen.

Im Volke ist diese Annahme auch ziemlich allgemein verbreitet, nur ist die Furcht vor dem Judenthume so groß, daß dies Niemand öffentlich sagen mag. Mehr oder weniger ist jeder Deutsche in Abhängigkeit von Juden gerathen; ist der eine oder andere ausnahmsweise frei, so fürchtet er doch die Judenpresse, die Jeden, der den Juden Unannehmlichkeiten bereitet, mit Schmutz bewirft. Vor Kurzem erzählte in einer geschlossenen Gesellschaft ein hochachtbarer Offizier Folgendes: „Ich war Mitglied einer Militärbekleidungskommission. Ein Jude, der Lieferungen hatte, wurde von mir bei einer Betrügerei ertappt. Ich schloß ihn im folgenden Jahre von der Lieferung aus. Darauf beschwerte er sich höheren Ortes und wurde ohne Weiteres wieder zur Lieferung zugelassen. Ich nahm meinen Abschied."

Als 1812 die Franzosen ihren Rückzug aus Rußland begannen und die ersten Pferde stürzten, da warfen sich die Kosaken mit Fieberhast auf diese Pferde, untersuchten die Hufbeschläge und sagten dann: „Gott, der Herr, hat alle Franzosen in unsere Hand gegeben!" Rußland hat auch heute die vorzüglichsten Hufbeschläge, die es giebt, und diese bezieht es aus Deutschland. Die deutsche Armee hat diese Hufbeschläge nicht. Warum? —

Zweifellos ist das Sinken des religiösen Sinnes, die Steigerung der Genußsucht, ferner das Erlöschen des vaterländischen Gefühls, das Erlahmen altdeutscher Treue, das Schwinden idealer Lebensanschauungen der Grund zu den beklagenswerthen Erscheinungen.

Aber wem verdanken wir das alles? Lediglich den Juden. Die Juden, sagt Mommsen, sind das Ferment der nationalen Dekomposition. Presse, Theater, Kunst und Wissenschaft haben sie in ihre Gewalt gebracht und dies alles benutzt, das Volk von Grund aus zu verderben. Religion und Sittlichkeit haben sie aus dem Herzen des Volkes gerissen und Genußsucht und Sittenlosigkeit in die breitesten Volksschichten getragen. Alle politischen Parteien haben sie sich dienstbar gemacht, und unsere ehrlichen Arbeiter, die ganz in ihrem Rechte sind, wenn sie wahre, ernsthafte soziale Reformen durch ihren Zusammenschluß herbeiführen wollen, die es ihnen ermöglichen, auch an den Segnungen der Kultur theilzunehmen, ebenfalls in ihre Netze gezogen und sie hineingehetzt in den Kampf gegen Monarchie und Religion, die doch beide ernsthaften sozialen Zielen nicht feindlich gegenüberstehen. Aller Haß gegen Uebelstände, die die Juden herbeigeführt haben, wird von diesen gegen die Inhaber der Regierungsgewalt gelenkt.

Menschliche Fehler werden zu allen Zeiten vorkommen, aber die teuflischen, Alles zerstörenden, die jetzt allgemein werden, verdanken wir lediglich dem Judenthume, dem Mephistopheles der Weltgeschichte.

Keine Reform sozialer oder religiöser Art ist möglich, bevor das Judenthum ganz beseitigt ist. Darin hat ja Professor Wagner Recht, mit der bloßen Beseitigung der Juden

ist noch Nichts gebessert. Aber die Vorbedingung für eine Genesung ist geschaffen. Mit dem Ausschneiden des Krebsgeschwüres sind die Nebenkrankheiten noch nicht gehoben, aber sie werden allmählich durch den gesunden Körper beseitigt werden.

Das wird Jedem, der diese kleine Broschüre mit vorurtheilslosem Sinne liest, klar werden: Ohne Beseitigung des Judenthums ist für uns keine Rettung mehr! Schwarz und schaurig steigt die Judenfrage höher und höher am Horizonte hinauf, und zwar für alle europäischen Völker. Die gewitterschwüle Lage verdankt Europa hauptsächlich dem Judenthume. Deutschland soll im nächsten Kriege nach geheimem Rathschlusse der jüdischen Oberen fallen, das zeigt uns der Fall Löwe klar und deutlich, das zeigt uns auch deutlich die planmäßige Zerstörung des germanisch-christlichen Volksthumes.

Auf denn, ihr Deutschen in Ost und West, in Nord und Süd, welcher Religion oder politischen Partei ihr auch angehören möget, einigt euch Alle, die Judenfrage rasch und gründlich zu lösen. Nie wird euch Gelegenheit geboten werden, der wahren Humanität und dem wahren Patriotismus einen so großen Dienst zu erweisen. Handelt rasch, bevor es zu spät ist. Die Verfassung des Reiches hat die Verantwortung für das Wohl des Vaterlandes euch mit auferlegt. Thut jetzt eure verfassungsmäßige Schuldigkeit!

Nun noch ein Wort an die Behörden. Auch diesen muß ich einen Vorwurf machen, trotzdem im Allgemeinen mein Ziel darauf gerichtet ist, die Regierungsautorität nach Kräften zu heben. Die Behörden haben, als sie Löwe die Lieferung übertrugen, alle bisherigen Erfahrungen außer Acht gelassen. Es müssen irgendwo heimliche Gönner der Judenschaft vor-

handen sein; diese müssen im Interesse des Vaterlandes und der Regierungsautorität beseitigt werden.

Im Jahre 1866 hatten die Militärbehörden dem jüdischen Apotheker Köhn die sämmtlichen Lieferungen für die Feldlazarethe übertragen.

Köhn verfälschte die Medikamente, lieferte besonders statt des Chinins einen werthlosen Bitterstoff und verdiente dabei Millionen.

Im Felde starben die Kranken und Verwundeten dahin und die Aerzte wunderten sich über die Wirkungslosigkeit der verordneten Mittel. Schließlich kam der Betrug an den Tag. Köhn wurde zu langer, wenn ich nicht irre, fünfzehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, die Millionen behielt er. Hat die Militärverwaltung an dieser Lehre nicht genug gehabt? Und doch sind die Juden auch heute wieder die Hauptlieferanten für die Armee, die Deutschen sind vielfach ausgeschlossen. Löwe hat gezeigt, was man von dem Judenthume zu erwarten hat.

Schließlich noch ein Wort an den Staatsanwalt Herrn von Rheinbaben. Derselbe äußerte in dem kürzlich gegen mich verhandelten Prozeß in Bezug auf meine Person: „Man muß fast auf den Gedanken kommen, daß der Angeklagte seine Verleumdungen gewerbsmäßig betreibt." Ich erkläre, daß es mir überhaupt niemals in den Sinn gekommen ist, zu verleumden, und daß ich von der Wahrheit dessen, was ich im Interesse des deutschen Volkes leider sagen muß, überzeugt bin. Ich kann irren, aber verleumden kann ich nicht. Würde ich irgend etwas Anderes, als das Vaterland bei mir obenan stellen, dann hätte ich jetzt wohl Gelegenheit dazu gehabt.

Welche Summen wären dem Judenthume wohl zu groß gewesen, wenn es in die Möglichkeit versetzt wäre, die Veröffentlichung dieser Broschüre zu hintertreiben? Hier wäre einem Menschen, der seine Person voranstellt, die Möglichkeit gegeben, zu erwerben, und **wie** zu erwerben! Die wenigen Groschen, die der Verkauf einer Broschüre einbringt, und für die ich den möglichen Verlust meiner Freiheit, meiner Existenz und das Unglück meiner Familie eintausche, können doch unmöglich in Frage kommen. Es ist aber charakteristisch für unsere Zeit, daß man überhaupt andere, als egoistische Gründe, gar nicht mehr für möglich hält.

Und nun noch ein Wort, ein aus innerstem Herzensgrunde kommender Nothschrei des versinkenden Volkes:

„Deutschland, wache auf!"

Nicht gegen die durch Geld oder Furcht verblendeten Verführten, sondern gegen die Verführer, gegen die Todfeinde Deutschlands, gegen die Juden sei unser Schwert gerichtet!

Es ist Zeit zu kämpfen, höchste, die allerhöchste Zeit!

Bei Bismarck.

Preis 1 Mark.

In dieser Schrift erstattet Max Bewer, dieser geistvolle, politische Schriftsteller, vollständigen Bericht über den Besuch, welchen er in Friedrichsruh abstatten durfte. Es ist geradezu erstaunlich, zu welcher Fülle von tiefen Gedanken und Beobachtungen der Verfasser durch seine halbtägige Anwesenheit im Hause des Fürsten angeregt wurde. In einer packend geschriebenen Einleitung, welche die von Freund und Feind anerkannte originelle Kraft und Schönheit der Bewer'schen Schreibart in besonderem Maße darbietet, wird Partei für Bismarcks Verhalten ergriffen. Jeder Leser aber, gleichviel welcher Parteirichtung, wird Bewer für die prächtige Schilderung des Bismarck'schen Privatlebens dankbar sein. („Leipziger Generalanzeiger.")

Bismarck und Rothschild.

Vierzehnte Auflage.

Preis 50 Pfg.

Die „Kreuz-Zeitung" sagt u. A.: „In feurigen Worten wendet sich die durch Geist und Form ausgezeichnete Broschüre gegen das jüdische Uebergewicht in Oesterreich. Fürst Bismarck würde einen ungeahnten Einfluß wiedergewinnen, wenn er die in dieser Schrift bezeichneten Wege beschreiten wollte."

Hofprediger Stöcker schrieb dem Verfasser: „. . . Haben Sie herzlichen Dank für Ihre herzerfrischende Broschüre, in deren Geist wir gerne mit dem alten Kanzler zu Pferde steigen wollten . . ."

Bismarck im Reichstage.

Sechzehnte Auflage.

Preis 50 Pfg.

Diese Schrift bespricht die Stellung des Fürsten von Bismarck im Reichstage zur Krone und den Parteien auf das Allerschärfste. In 14 Tagen waren 10000 Exemplare abgesetzt und fast allwöchentlich werden neue Auflagen ausgegeben.

Die „Freisinnige Zeitung" des Herrn Eugen Richter schreibt mit tapferem Fortschrittsmannesmuth: „Die Stellen, in welchen der Verfasser gegen die bekannte Düsseldorfer Rede des Kaisers polemisirt, wagen wir nicht wiederzugeben.